

Rachael
Herron

dot:
books



Der kleine
Strickladen 
am Meer

ROMAN

Über dieses Buch:

Schicksal, Fügungen, Träume: Für so etwas hat Großstadtfrau Abigail keine Zeit. Bis zu dem Tag, an dem sie von dem viel zu frühen Tod ihrer Freundin Eliza erfährt – und der Nachricht, dass diese ihr das kleine Cottage am Meer vermacht hat. Ihr letzter Wunsch ist es, dass Abigail dort den Strickladen eröffnet, den sie selbst nicht mehr verwirklichen konnte. Doch als Abigail nach Cypress Hollow reist, muss sie entgeistert feststellen, dass das Cottage mitten auf einer Schafsfarm liegt – und dass Cade MacArthur, der ebenso ruppige wie verflucht attraktive Besitzer, so gar nichts mit ihr anzufangen weiß. Zum Glück gibt es da aber noch die Damen aus dem Strick-Club, die sie gern unter ihre Fittiche nehmen. Ganz leise und sanft schleicht sich die Hoffnung in Abigails Herz, dass das hier ein ganz neuer Anfang werden könnte...

»Das perfekte Buch, um es sich gemütlich zu machen – so warm und kuschelig wie der liebste Strickpullover.« New-York-Times-Bestsellerautorin Susan Wiggs

»Man spürt die Liebe, die Rachael Herron in diesen Roman hineingewebt hat, mit jeder Faser.« Publishers Weekly

Über die Autorin:

Rachael Herron studierte am kalifornischen Oakland College kreatives Schreiben und bietet heute eigene Schreib-Workshops in Berkeley und Stanford an. Die amerikanisch-neuseeländische Autorin erlangte mit ihrem ersten Roman »Der kleine Strickladen am Meer« auf Anhieb internationalen Bestsellerstatus und verband darin ihre zwei großen Leidenschaften: das Schreiben und das Stricken.

Die Website der Autorin: rachaelherron.com/

eBook-Neuausgabe April 2022

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 2010 unter dem Originaltitel »How to Knit a Love Song« bei Avon Books, New York. Die deutsche Erstausgabe erschien 2010 unter dem Titel »Das Wunder eines Sommers« bei Goldmann.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe © 2010 by Rachael Herron

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2010 by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer
Bildmotive von © shutterstock

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (mm)

ISBN 978-3-98690-006-9

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes

Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist - wie der illegale Download von Musikdateien und Videos - untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Der kleine Strickladen am Meer« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Rachael Herron
Der kleine Strickladen am Meer

Roman

Aus dem Amerikanischen von Antje Althans

dotbooks.

*Für meine Mutter,
Janette Frances Herron,
die immer gläubig war.*

Kapitel 1

Manchmal ist die erste Masche die schwierigste. Wenn man nicht genau weiß, wie es geht, kann allein der Gedanke ans Anfangen Furcht einflößend sein. Leg mein Buch weg. Sieh nur darin nach, wenn es sein muss. Und jetzt schlag sie mutig an, die erste Masche.

– E. C.

Beherzt und mit ihrem ganzen Körpergewicht versetzte Abigail dem Metallriegel einen kräftigen Ruck. Im letzten Moment rutschte ihre Hand ab, und sie krachte mit dem Arm durch die Gatterstangen.

»Verdammt!« Das tat weh. Sie zog den Arm zurück und rieb sich den Ellbogen, der morgen wahrscheinlich grün und blau sein würde.

Das Gatter war und blieb zu.

Abigail würde das Ding aufwürgen, koste es, was es wolle, und wenn sie die Zähne zu Hilfe nehmen musste. Sie war sich ziemlich sicher, dass dies hier die Haupteinfahrt war, und wie es aussah, war das der einzige Weg die unbefestigte Zufahrt hinauf. Immerhin hingen keine Schlösser an dem Ding, und der lange Schraubbolzen ließ sich einen Tick bewegen. Es gelang ihr nur nicht, ihn ganz umzudrehen und aufzuschieben. Von der Anstrengung in der Spätoktobersonne geriet Abigail ins Schwitzen; ihre Haare kräuselten sich schweißnass im Nacken.

Sie richtete sich auf und atmete tief durch. Ihre Hände brannten. Hinter Abigail tuckerte ihr roter Pick-up im Leerlauf und verhöhnnte ihre Bemühungen, das Gatter zu

bezwingen. Sie hätte wenigstens den Motor abstellen sollen.

Auf der braunen Hügelkette über ihr saß ein Mann zu Pferde. Aus der Entfernung konnte sie ihn unter einer Gruppe aus Eukalyptusbäumen gerade noch sehen und nur erkennen, dass es sich um einen Mann handelte. Beobachtete er sie?

Nein, das konnte nicht sein. Aus dieser Höhe sah er sie bestimmt nicht deutlich. Wenn doch, wäre er sicher heruntergekommen. Wenigstens um herauszufinden, was sie wollte. Wahrscheinlich blickte er über das Tal bis zum Pazifik, der hinter ihr lag.

Abigail war schweißgebadet und atmete schwer. In diesem Zustand wollte sie eigentlich niemandem gegenüberreten, und doch wünschte sie sich, dass der Cowboy zu ihr heruntergeritten käme und ihr mit dem widerspenstigen Gatter half. Wenn es auf Schaffarmen überhaupt Cowboys gab. Wie nannte man sie dort?

Sie schaute zu dem Mann auf dem Hügel. Er schien sie doch zu beobachten, also fasste sie sich ein Herz und winkte ihm fröhlich zu.

Keine Reaktion.

Sie winkte noch einmal, diesmal verzweifelter, trotz aller Bemühungen, die Verzweiflung aus ihrer Körpersprache herauszuhalten.

Sie *musste* durch dieses Gatter!

Abigail hüpfte auf und ab und wedelte hektisch mit den Armen. Das konnte ihm nicht entgehen.

Oder doch?

Der Cowboy wandte sich ab, das Pferd machte kehrt, und die beiden schienen auf und davon zu wollen.

»Nein! Bitte!«, schrie Abigail so laut sie konnte, alle falsche Scham in den Meereswind schlagend. »Kommen Sie zurück!«

Sie bezweifelte, dass er sie hören konnte, doch er wandte sich tatsächlich um. Das Pferd folgte seiner

Bewegung.

Abigail wischte sich ihre schmutzigen, aufgeschürften Hände an ihrer brandneuen Wranglers ab und hoffte, dass ein bisschen Dreck ihr den unverkennbar neuen Glanz nahm. Während er immer näher kam, erkannte sie, dass der Cowboy von der alten Schule war und zweifelsohne eine unumstößliche Meinung zu jungfräulichen Jeans hatte. Sie rieb die Hände ein letztes Mal an den Schenkeln ab und winkte.

»Howdy, Cowboy!«, rief sie.

Kaum waren die Worte über ihre Lippen, hätte sie sie am liebsten wieder zurückgenommen. *Howdy, Cowboy?* Das hatte sich nicht nur in ihren Ohren fremd angehört – seine Leidensmiene signalisierte, dass diese Begrüßung ihn auch nicht überzeugt hatte.

Er war umwerfend, genau wie die Natur um ihn herum: Seine hohen Wangenknochen waren wie gemeißelt, die Augen so grün wie das Gras auf dem Hügel hinter ihm, und sein Körper genauso muskulös wie das Pferd, das er ritt.

Abigail machte den Mund auf, brachte aber nur ein Quieken zustande.

Dann stieß sie hervor: »Wow! Sie sind ja echt!«

Entsetzt musste Abigail erkennen, dass man noch peinlichere Dinge sagen konnte als »Howdy, Cowboy«. »Ähm. Ich meine, hallo.«

Sie streckte ihm die Hand hin. Schon wieder daneben, stellte Abigail dann jedoch fest: Er war immer noch gute drei Meter von ihr entfernt, und Zaun und Gatter standen noch zusätzlich im Weg – ganz zu schweigen davon, dass er noch immer hoch zu Pferde saß.

Verlegen schüttelte sie die vorwitzige Hand, als würde sie schmerzen, und steckte sie in die Tasche ihrer Jeans, die vielleicht ein *klitzekleines* bisschen zu eng war.

»Arbeiten Sie hier? Und könnten Sie mir vielleicht beim Öffnen behilflich sein? Oder ist das Tor abgeschlossen, und ich sehe es nur nicht? Ach, und ist das hier die Haupteinfahrt? Oder muss ich woanders lang?« Abigail verstummte. »Sind das zu viele Fragen auf einmal?«

Lächelnd wartete sie auf eine Reaktion.

Nichts. Die Augen des Cowboys weiteten sich im Hagel ihrer Fragen, doch er verzog keine Miene und machte keinerlei Anstalten, auch nur eine davon zu beantworten.

Stattdessen hielt er das Pferd am Gatter an, beugte sich lässig darüber und schnipste den unliebsamen Riegel mit einer Hand auf. Das Gatter schwang rasend schnell auf Abigail zu.

»Hey!« Sie brachte sich mit einem Satz in Sicherheit. »Okay! Ich bin sofort weg, danke.«

Sie sprang in ihren tuckernden Pick-up, steuerte ihn durch das Gatter und sprang heraus, um es wieder zu schließen.

Der Cowboy sah ihr zu.

Abigail schwang das Gatter, das schwerer war, als es aussah, wieder zurück und knallte den Riegel zu, wobei sie sich mehrere Hautschichten abschürfte. Ihr war klar, dass ihre Handfläche blutete, würdigte sie jedoch keines Blickes, sondern lächelte zu ihm auf und flötete: »Danke.«

Sie stieg wieder in den Truck und wollte schon die geschotterte Zufahrtsstraße hinauffahren, als er laut und vernehmlich fragte: »Was soll *das* denn sein?«

Sie nahm den Gang wieder heraus und streckte den Kopf aus dem offenen Fenster. »Was soll was sein?«

»Das Ding, das Sie da fahren.«

Abigail verstand die Frage nicht. »Ein Nissan.« War es das, was er wissen wollte?

»Soll das ein Truck sein?«

Toll. Er wollte sich ganz offensichtlich wie ein Arsch aufführen. Vielleicht konnten sie und der andere

Eigentümer den Kerl feuern, sobald sie sich eingelebt hatte.

»Das ist mein Truck. Haben Sie irgendein Problem damit?«

»Ziemlich albern aussehendes, kleines Ding. Wie viel kann es laden?«

»Das ist *mein* albern aussehendes kleines Ding, und es hat seinen Zweck stets erfüllt. Tut mir leid, wenn es Ihr Missfallen erregt.«

»Nein, jetzt mal ehrlich. Haben Sie je was auf der Ladefläche transportiert? Außer Einkaufstüten oder das Sofa einer Freundin, meine ich?«

»Ich bin sehr zufrieden damit, danke.« Die Worte sprudelten rasch hervor, wofür Abigail dankbar war, doch sie kam sich klein und hässlich vor und war enttäuscht. Sie war voller Vorfreude hergekommen, mit einem Glücksgefühl so groß wie ein riesiger Ballon, und mit seinen Worten hatte er es einfach zum Platzen gebracht, als hätte er eine Nadel hineingepiekt.

Vergiss den Typen. Sie legte den Gang wieder ein, brauste mit ihrem geliebten roten Pick-up die Zufahrtsstraße hinauf und ließ es Schottersteine regnen. Das arme Pferd, das ihn tragen musste, hatte sie nicht erschrecken wollen, aber dem Typen hatte sie hoffentlich ein bisschen Angst gemacht. Was für ein Arsch.

Jetzt aber! Endlich war der Augenblick gekommen, auf den sie so gewartet hatte. Gleich würde sie ihr neues Zuhause sehen, ihren nagelneuen Neuanfang.

Sie fuhr bergauf über den niedrigen Hügel, vorbei an Lebenszeichen, noch mehr Eukalyptusbäumen und an Schafherden – echten lebenden Schafen!, – die über den Hang verstreut grasten, als gehörten sie zu einem perfekten Gemälde und wären nur für sie dort platziert. Sie kam an einem kleinen Teich vorbei, der eher einen malerischen als einen nützlichen Eindruck machte, aber

was wusste sie schon vom Landleben? Nichts, rein gar nichts.

Das würde sich alles ändern. Hier und jetzt.

Als sie es sah, hielt Abigail den Atem an. Ein einstöckiges, hölzernes Ranchhaus aus dem 19. Jahrhundert mit weißem Anstrich und dunkelgrünen Verzierungen, das geliebt und verwohnt wirkte. Ein Haus, das die Bezeichnung Zuhause verdiente, etwas, das sie seit Ewigkeiten nicht mehr gehabt hatte. Es lag eingebettet neben drei oder vier riesigen alten Eichen mit schützenden Ästen, die bis tief auf den Boden reichten.

Ein Ort, an dem man sich sicher fühlen konnte.

Rechts hinter dem Haus stand das dazu gehörige Cottage, eine Miniaturausgabe des Hauptgebäudes. Abigail ging vor Glück das Herz auf, und sie fragte sich, ob sie in dem Häuschen schlafen sollte. Oder doch lieber im Haupthaus schlafen und im Cottage arbeiten?

Das war es also. Das Grundstück. Ihr Zuhause.

Als Abigail mit knirschenden Schritten über den geschotterten Hof lief, raschelte eine sanfte Brise in den vertrocknenden Eichenblättern. Abgesehen vom schwachen Donnern eines fernen Flugzeugs am Himmel war nichts zu hören, nur das Rauschen des Blutes in ihren Ohren und ihr rascher Herzschlag.

Sie zwang sich zur Ruhe, als sie die vier flachen Stufen zu der weißen Rundumveranda erklimmte. Aber es war sinnlos. Es war einfach zu schön, um wahr zu sein.

Abigail klopfte an die Tür, die einen Spalt offen stand.

Keine Reaktion.

War das die Klingel? Sie drehte den Aufziehschlüssel an der Tür, der im Haus eine bimmelnde Glocke auslöste.

Während sie wartete, jagte die Brise in ihrem Nacken ihr kleine, wohlige Schauer über den Rücken.

Sie klopfte wieder.

Immer noch nichts.

Abigail stieß die Tür auf.

Es war ein prickelndes Gefühl, als würde sie einbrechen, aber das tat sie ja gar nicht, nicht so richtig jedenfalls. Was sie Eliza verdankte.

Sie stand in einer winzigen Diele, von wo aus sich zu beiden Seiten hin große, sonnige Räume öffneten. Unmittelbar vor ihr führte eine steile Treppe mit einem tiefroten, abgetretenen Läufer nach oben. Linker Hand befand sich etwas, das wie ein kleines Esszimmer aussah, darin ein schwerer, dunkler Tisch mit einer silbernen Teekanne und dunkelblauen Servietten, die mit gelben Blumen übersät waren. An der Wand hingen holzgerahmte Gemälde mit Motiven aus der Gegend.

Rechts von ihr schien sich ein Salon zu befinden, ein echter, altmodischer Salon, von dessen riesigem Erkerfenster aus man einen Blick auf das Cottage nebenan hatte. Abigail trat ein. Ein antikes Sofa, ein leicht lädiertes Flügel, ein Backsteinkamin und ein Flachbildschirmfernseher. Alt und Neu, es passte alles zusammen und verlieh dem Raum ein Gefühl von Heimeligkeit und Kontinuität. Überall waren Bücher: Sie standen in den Einbauregalen, lagen auf den Beistelltischchen und sogar auf dem Schaukelstuhl in der Ecke. In einem dick gepolsterten Ohrensessel und von einem Sonnenstrahl gewärmt, schlummerte ein riesiger gelber Kater, der nur kurz die Augen öffnete, um sie anzusehen.

Das reinste Paradies.

Ein Türenknallen und Schritte hinter ihr. Abigail unterdrückte einen Schrei und drehte sich um.

Der Cowboy. Wutentbrannt.

»Was zum *Teufel* suchen Sie in meinem Haus?«

Kapitel 2

Stricker verschenken ihre Wolle nicht leichtfertig. Wenn dir etwas angeboten wird, sei es Schafwolle, Angora oder Alpaka, nimm es an. Die Strickerin weiß, dass du es eines Tages brauchen wirst. (Das gilt natürlich nicht für Acryl. Ergreif die Flucht bei Acryl.)

– E. C.

»Das ist *Ihr* Haus?«

»Hätten Sie die Güte, mir zu sagen, wer Sie sind?«

»Abigail Durant. Die neue Teil-Eigentümerin. Und Sie?«
Gegen jede Hoffnung wünschte sich Abigail, dass er sagen würde, er wäre ihr neuer Farmhelfer, Nachbar oder sonst was, doch schon seine Haltung ließ erkennen, was er sagen würde.

»Ich bin Cade MacArthur, der *einzig*e Eigentümer. Anscheinend müssen wir ein paar grundsätzliche Dinge klären, und zwar schnell.«

Abigail wandte den Kopf, als sie einen Schotter speienden Wagen auf den Hof fahren hörte. Das war entweder der Anwalt, mit dem sie hier zur Testamentseröffnung verabredet war, oder Cades Verstärkung. Sie hoffte Ersteres.

»Was zum ... Wer ist das?«, brummte er, riss sich den Hut vom Kopf und knallte ihn auf ein Sideboard, in dem etwas klirrte, das wie Porzellan klang.

»Haben Sie den Brief nicht bekommen? Über die Testamentseröffnung?«

»Das ist mit Sicherheit nicht heute.«

»Heute ist der sechzehnte.«

»Verdammt.«

Auf ein Klopfen hin öffnete Cade einem kleinen, blassen Männlein die Tür, das sie beide anlächelte. »Tag, Cade. Und Sie müssen Ms. Durant sein. Nett, Sie kennen zu lernen. John Thompson, zu Ihren Diensten. Hier entlang? Es dauert nicht lange. Ich bin bei so was nicht kleinlich.«

Er lief an ihnen vorbei in den nächsten Raum, der sich als die Küche erwies. Wieder eine Mischung aus Alt und Neu: Neben einem modernen, schwarz glänzenden Kühlschrank stand ein Herd, der wahrscheinlich noch in den Zeiten installiert worden war, als die Gasdinger neu auf den Markt kamen. Gepflegt wirkende Töpfe und Pfannen glänzten auf einem Bord, und in einer Ecke unter einem Landwirtschaftskalender, der für irgendeine Getreidesorte warb, stand ein rot-silberner Resopaltisch.

Der lächelnde Anwalt zog sich einen Stuhl an den Tisch und bedeutete ihnen, Platz zu nehmen. Er kramte ein Sammelsurium aus Papieren hervor und reichte ihnen je einen Stoß. Abigail setzte sich neben ihn.

»Wir können das auf die altmodische Art regeln, indem ich Ihnen das Testament wortwörtlich vorlese, oder ich kann es ganz allgemein durchgehen, und wir lesen das Kleingedruckte später«, erklärte er.

Cade, der am Herd stand, sagte: »Ja, machen wir es so. Und beeilen Sie sich.«

»Eliza Carpenter ist heute vor zwei Wochen verstorben. Sie hat mich gebeten ...« Er verstummte, als Abigail die Hand hob.

»Einen Augenblick, bitte. Die Beerdigung. Wo waren Sie da?«, fragte Abigail Cade. Er war nicht dort gewesen, dessen war sie sich sicher. Sie würde sich an ihn erinnern. Sogar in ihrem Schmerz hätte sie seine Augen oder die breiten Schultern registriert.

»Ich konnte nicht. Ich muss diese Ranch hier leiten.«

»Sie konnten sich nicht mal einen Tag frei nehmen, um zur Beerdigung Ihrer Großtante zu gehen?«

»Nee.«

»Wow. Ich wette, sie hätte Sie gern dabeigehabt.«

»Sie ist tot. Ich glaube nicht, dass es ihr aufgefallen ist.«

»Aber anderen Leuten ganz bestimmt.«

»Andere Leute sind mir nicht wichtig. Die Ranch dagegen schon. Und ich schulde einer Fremden keine Erklärung, so viel ist verdammt noch mal sicher.«

»Schon klar«, murmelte Abigail. Okay, er wollte weiter Ärger machen. Sie kehrte Cade den Rücken zu. »Mr. Thompson, es tut mir leid ... Bitte fahren Sie fort.«

»Ja, natürlich.« Der Anwalt schien mit etwas Unsichtbarem auf dem Tisch herumzuspielen. Seine Finger zuckten nervös. Unter anderen Umständen hätte Abigail ihm irgendwas zu trinken angeboten, ein Wasser oder Kaffee. Aber Cade machte keine Anstalten, und sie konnte nur hilflos zusehen.

Und warten.

Der Anwalt hatte ihr letzte Woche am Telefon nur erzählt, dass sie ein Haus erbte, in dem sie wohnen konnte. Sie war nur mit dieser Information angereist. Und jetzt war nicht mal mehr das sicher.

Die Spannung brachte Abigail fast um. Nervös bohrte sie die Fingernägel in ihre Handfläche.

»Nun, in Ordnung. Gehen wir es also in groben Zügen durch.« Der Anwalt blätterte stirnrunzelnd in den Papieren. »Eliza wollte, dass Sie, Abigail, das Cottage bekommen, das Land, worauf es steht, sowie alles, was darin aufbewahrt wird. Cade erhält das Haus und das Land, auf dem es steht, mit allen Gegenständen darin, sowie das ganze weitere Areal, das Stück ausgenommen, auf dem sich das Cottage befindet.«

»Wow«, flüsterte Abigail.

Cade klappte den Mund auf und zu. Es schien ihm die Sprache verschlagen zu haben. Er wandte sich zum Herd,

und als sie das wütende Zischen seines Atems durch seine Zähne hörte, bekam Abigail feuchte Hände.

Toll. Jetzt musste sie sich mit ihm rumärgern.

»Hören Sie, Mr. MacArthur, darüber müssen wir reden.«

»Das Cottage«, stieß er, immer noch mit dem Rücken zu Abigail und dem Anwalt, mit zusammengebissenen Zähnen hervor, »ist völlig unbewohnbar.«

»Was?«

»Die verrückte Alte hat es mit allem möglichen Mist vollgestopft. Und ich meine proppenvoll. Vom Fußboden bis zur Decke, an allen Wänden. Es hat ihr jahrelang als Müllhalde gedient.«

»Hören Sie«, setzte der Anwalt an, doch Cade unterbrach ihn erneut.

»Darin kann niemand wohnen. Und vergessen wir dabei nicht das Allerwichtigste?« Er schnellte herum. Die Muskeln unter seinem Jeanshemd spannten sich an, als er sich vom Herd abstieß.

»*Ich* lebe hier. Auf diesem Land.« Er funkelte Abigail wütend an, und wenn Blicke töten könnten, bräuchte sie sofort Sanitäter.

Er wiederholte seine Worte. »*Ich* lebe hier. Das ist mein Zuhause. Ich kann es nicht fassen, dass sie das getan hat. Zum Teufel mit ihr! Sie dachte immer, sie wüsste, was richtig für mich ist. Aber das verstehe ich nicht. Ich kümmere mich um ihre Ranch, ich saniere den Betrieb, damit sie weggehen und nach Süden ziehen kann, wo sie auf Schwindler und Betrüger trifft.« Er warf Abigail einen viel sagenden Blick zu und fuhr fort: »Ich bezahle sie nicht mal aus, damit sie immer noch das Gefühl hat, ein Zuhause zu haben, auch wenn sie niemals nach Hause kommt, und das kriege ich dafür?«

Als Abigail den Mund aufmachte, hob er abwehrend die Hand.

»Lassen Sie es einfach sein! Ich habe diese Ranch aus der Krise geführt. Mit ihr ging es bergab, sie hat starke

Verluste gemacht.

Eliza hätte alles verloren. Jetzt ist die Ranch eine der angesehensten im Tal. Das ist mein Zuhause, meine Heimat. Und Sie sind nur ...«

»Ich will Ihr Haus nicht, Mr. MacArthur.«

»Den Teufel wollen Sie. Sie wollen alles. Ich werde das Testament anfechten.«

»Hören Sie, Sie kennen mich nicht, aber ich bin nicht der Typ, dem es Freude bereitet, andere unglücklich zu machen. Als ich heute Morgen aufgewacht bin, habe ich überhaupt nichts besessen. Ich bin mit dem Cottage mehr als zufrieden.«

Cade zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. Für Abigails Geschmack war er ihr plötzlich zu nahe. Sie roch Heu, Sonnenschein und etwas noch Urwüchsigeres. Er legte seine wettergegerbte, riesige Pranke auf den Tisch neben ihre Hand.

Mit zusammengebissenen Zähnen stieß er hervor: »Aber das ist nicht *Ihr* Cottage.« Er wandte sich an den Anwalt und tippte mit dem Finger auf die Papiere. »John, wie viel Substanz hat das?«

»Es ist alles schriftlich fixiert, Cade. Gerichtlich bestätigt, notariell beglaubigt. Ich glaube nicht, dass Sie das anfechten können. Das ist mein freundschaftlicher Rat, aber wir können jederzeit noch einmal alles im Detail durchgehen.«

»Das ist das Dämlichste, was die verrückte Alte je verzapft hat.«

Abigails Herz schlug schneller. »Wagen Sie es ja nicht! Sie war die engste Freundin, die ich je hatte. Sagen Sie über mich, was Sie wollen, aber sprechen Sie niemals so über Sie. Ich habe sie *geliebt*.«

»Im Gegensatz zu mir, meinen Sie?«

»Spricht man so über einen geliebten Menschen?«

Cade drehte sich zu Abigail um und sah sie an. Er stand so dicht bei ihr, dass sie seinen Atem auf ihrer Wange

spürte.

Ihr blieb die Luft weg.

Sie stand auf. »Das war alles ein bisschen viel auf einmal, finden Sie nicht?« Sie holte tief Luft, um sich zu beweisen, dass sie noch dazu in der Lage war. »Mr. Thompson, gibt es sonst noch etwas? Noch etwas anderes, das wir wissen sollten?«

»Da sind noch die Erbschaftssteuer und ein paar Formulare, die ich benötige, aber das kann warten ...«

»Davon mal abgesehen.«

»Nein.«

»Verstehe.«

Am liebsten wäre Abigail zu ihrem Truck gerannt und hätte sich hineingesetzt, um ein bisschen von der Vorfreude und der Abenteuerlust wiederzufinden, mit der sie heute hierhergekommen war, aber das ging nicht. Sie musste das durchstehen. Auch wenn dieser Mann ihre Hände zum Zittern brachte.

»Also.« Sie wandte sich wieder an den Cowboy. »Dürfte ich die Schlüssel zum Cottage haben? Schließlich muss ich mir für heute Abend einen Schlafplatz suchen.« Sie fühlte sich nicht halb so unerschrocken, wie sie hoffentlich klang.

Der Anwalt, wieder einmal hilfsbereit, wofür Abigail dankbar war, bot an: »Oben sind noch zwei andere Schlafzimmer. Sie könnten sich eins aussuchen und morgen mit der Arbeit im Cottage anfangen.«

»Sie könnte sich *was*? Würden Sie sich gefälligst aus meinen Angelegenheiten raushalten, Thompson? Sie können jetzt gehen.«

Der Anwalt zog ein langes Gesicht und sammelte seinen Papierkram zusammen. »Ich wollte nur helfen. Ich gehe jetzt wohl besser.«

Abigail brachte den Anwalt zur Tür. Derweil zog Cade eine Schublade auf – es klang, als befände sich Besteck darin – und knallte sie so fest wieder zu, dass die Pfannen an ihren Haken klapperten. Abigail zuckte zusammen.

Sie hielt die Stimme gesenkt, während sie mit dem Anwalt sprach. »Sie haben mir sehr geholfen. Ich habe mir das nicht so vorgestellt und bin im Moment etwas ratlos, aber ich halte Sie auf dem Laufenden.«

»Tun Sie das«, antwortete Thompson und lächelte sie an, ein schwächliches Männlein mit einem breiten, süßen Lächeln. »Wenn Sie noch irgendwelche Fragen haben, oder jemanden brauchen, der Ihnen die Stadt zeigt, nun, wissen Sie, ich habe abends normalerweise keine Termine, und in der Stadt gibt es ein paar wirklich gute Restaurants, die ich Ihnen sehr gern zeigen würde.«

»Danke«, sagte Abigail und schüttelte ihm die Hand. »Ich komme bei Gelegenheit auf Ihr Angebot zurück, aber ich glaube, dass ich erst mal eine Weile zu Hause bleibe, um mich einzugewöhnen.«

Aus der Küche ertönte Gebrüll.

»Das ist nicht Ihr Zuhause!«, schrie Cade, und weiter weg knallte eine Tür.

Abigail schloss die Haustür hinter sich und lehnte sich erschöpft dagegen. Ihr schauderte bei dem Gedanken, zurück in die Küche zu gehen. Sie atmete tief durch. Hier war sie sicher. Der schreckliche Cowboy war bloß sauer. Wütend. Was wohl ganz normal war. Das alles war so viel mehr als sie erwartet hatte. Aber sie hatte aus San Diego flüchten müssen, und sie brauchte ein Zuhause.

Irgendwie würde es schon gehen, oder? Musste es das nicht? Immerhin wollte Eliza sie hierhaben. Als Abigail aus San Diego geflohen war (es kam ihr so viel länger vor als erst heute Morgen), hatte sie nur das besessen, was in den Truck passte. Sie hatte ihren Computer, einen Ausdruck ihres neusten Buches, der mit roten Korrekturen vollgekritzelt war, ihre Klamotten und ihre beste Wolle mitgenommen: die aus Alpaka und Kaschmir natürlich. Den Rest hatte sie verschenkt, sich eines Teils ihrer Wollvorräte entledigt, der meisten ihrer Bücher und all ihrer Möbel.

Ein Neuanfang. Sie hatte ein bisschen Geld auf der hohen Kante und einen Truck, der für einen Viehzüchter offensichtlich nichts wert war. Das war alles, was sie besaß.

Viel war das nicht. Und sie wusste nicht, wie es hierherpassen würde. Aber sie verdiente einen Neuanfang.

Kapitel 3

Wenn du anschlägst, zähl die Maschen nicht mehr als zwei Mal. Wenn die Zahl nicht stimmt, hoff einfach das Beste und leg los. Wenn du ein paar Maschen hinzufügen oder wegnehmen musst, tue es dann. Mach nicht zu viel Aufhebens darum.

– E. C.

Cade hatte schon von Menschen gehört, die vor Wut rot sahen, doch bis jetzt hatte er das nur für eine Redensart gehalten. Im wahren Leben gab es das nicht.

Doch als er aus der Hintertür stürmte, sah er wirklich rot.

Er war buchstäblich blind vor Wut: Auf dem Weg zum Stall stolperte er über seine eigenen Füße, weil er den Erdklumpen nicht sah, der im Weg lag. Weil er ihn nicht sehen *konnte*.

Wie hatte Tante Eliza ihm das nur antun können?

Die Frau, von der er hätte schwören können, dass sie kein Fünkchen Arglist in sich trug, hatte über ihren Stricknadeln geweint und ihn gebeten, alles auf ihren Namen stehen zu lassen. *Kauf mir das Haus nicht ab, Cade*, hatte sie ihn angefleht, und in ihren großen blauen Augen standen Tränen. *Lass das Haus, das Cottage und das Land auf meinen Namen stehen, damit ich, auch wenn ich achthundert Kilometer südlich von hier lebe, weiß, dass mein Zuhause immer noch mein Zuhause ist. Wenn ich sterbe, mache ich es dir wieder gut.*

Klar, dachte er sarkastisch. Ganz gut beschissen hat sie mich. Das Cottage verschenken? An eine Wildfremde? Wer machte denn so was? Wer teilte ein Stück Land so hirnrissig auf?

Wer tat seiner Familie so was an?

Er musste seine Arbeit erledigen. Aber im Stall würde er auf Tom treffen, und momentan könnte er es nicht verkraften, von seinem Freund und Ranchverwalter ins Kreuzverhör genommen zu werden. Tom war hier in der Gegend aufgewachsen und hatte Eliza gekannt. Gut genug, um Cade vielleicht einen Rat zu geben, mit Informationen rauszurücken, die das alles womöglich sogar stimmig erscheinen ließen und alles wieder ins Lot bringen würden.

Aber Cade *wollte* nicht mit Tom reden. Egal was er sagen würde, es käme nicht alles wieder ins Lot. Irgendeine Stadttussi war hier angetanzt, wenn man einen albernen Weiber-Truck fahren »antanzten« nennen konnte, und hatte ihm ein großes Stück seines Landes einfach so vor der Nase weggeschnappt.

Jetzt war es nicht mehr sein Zuhause. Nicht mehr nur seins.

In Wahrheit war es das nie gewesen.

Jetzt war es auf alle Fälle auch ihres, dabei konnte er sich nicht mal an ihren Nachnamen erinnern. Oder daran, wo sie herkam, auch wenn er vermutete – hoffte –, dass es San Diego war, weil Eliza in den letzten zehn Jahren dort gelebt hatte. Was diese Abigail beruflich machte, wusste er auch nicht.

Seines Erachtens war sie Anwältin. Jedenfalls sah sie so aus. Auf alle Fälle war sie hübsch. Auf diese verstärkte, kultivierte Art.

Okay, sie war mehr als nur hübsch.

Fantastisch sogar. Was für eine Verschwendung.

Dieses kräftige, kaffeebraune Haar, das ihr über die Schultern fiel, die verblüffend strahlend blauen Augen, der perfekte Mund. Und ihr Körper, der nur aus Brüsten,

Hüften, Kurven und langen Beinen zu bestehen schien, in Proportionen, wie sie Männer im wahren Leben normalerweise nicht zu Gesicht bekamen.

In jeder anderen Situation wäre er interessiert gewesen, klar. Das war das Erste, was ihm in den Sinn gekommen war, als er sie bei ihrem Kampf mit dem Gatter beobachtet hatte. Dass sie genau sein Typ war. Verflucht, sie wäre der Typ eines jeden heißblütigen Mannes.

Er hatte nur Sekunden gebraucht, bis ihm dämmerte, dass sie die Frau war, von der ihm der Anwalt am Telefon erzählt hatte. Die Frau, die vielleicht den Besitz seiner Tante mit ihm teilen würde. Und nur eine weitere Sekunde, bis er sie mit jeder Faser seines Herzens zu hassen begann.

Sein Benehmen am Gatter hatte sie wirklich eingeschüchtert, das wusste er. Und obwohl er es selbst gehasst hatte, sich wie der letzte Arsch aufzuführen, hatte er nicht anders gekonnt. Auch wenn sie vielleicht keine konkrete Schuld trug, war sie trotzdem eine Diebin.

In der Hoffnung, dass Tom nicht aus dem Bürofenster sah, lief Cade am Stallgebäude vorbei. Er beschloss, sich aus dem Staub zu machen. Kurz hinter dem Stall stieg das Land steil an, und ein kurzer Spaziergang führte ihn zu seinem liebsten Platz auf der ganzen Welt, einer dicht mit Eichen besetzten Kuppe mit Blick auf den Ozean. Er brauchte die Weite und den Wind, um die Situation wieder nüchterner zu betrachten, sonst würde er womöglich noch

...

Keine Ahnung, was.

Er wollte es lieber nicht herausfinden.

Cade stieg den Hügel hinauf.

Für wen hielt sie sich eigentlich? Wenn *ihm* jemand Eigentum hinterließe, würde er sich verdammt noch mal erst vergewissern, dass es auch zu haben war, bevor er Anspruch darauf erhob. Momentan gehörte ihr das vollgemüllte Cottage. Das Cottage und das Land, das eigentlich seines war. Beides schuldenfrei, ohne Hypothek,

an die hundertvierzig Quadratmeter kalifornischer Geschichte, Teil einer alten Postkutschenstation, ein wunderschönes Zuhause.

Auch wenn es unbewohnbar war.

Himmel, sie konnte dort noch nicht wohnen. Noch eine ganze Weile nicht.

Aber das würde er ihr nicht auf die Nase binden. Das musste sie schon selbst herausfinden.

Cade war seine Freiheit und seine Einsamkeit gewöhnt. Es machte ihn zu einem besseren Geschäftsmann, einem besseren Schafzüchter, das wusste er. Er war ein ruhiges Leben gewöhnt. Friedlich. Ländlich.

Diese Frau würde seine Gemütsruhe zerstören. Besser gesagt: Das hatte sie schon.

Zum Teufel mit Eliza! Cade atmete tief durch und wischte sich die Stirn. Er schwitzte mehr als sonst bei seinem Aufstieg. Wut.

Und Verrat.

Die Schwester seiner Großmutter, seine Großtante Eliza, war diejenige gewesen, bei der er Zuflucht gesucht hatte, wenn er als Teenager wieder einmal von zuhause abgehauen war. Eliza hatte gesagt, er könnte bleiben und sich um die Schafe kümmern, und ihn schließlich sogar überredet, seine Eltern anzurufen und so zu tun, als sei es ihre Idee gewesen, dass er ein paar Monate blieb. Es hatte daheim schon Probleme gegeben, bevor seine Mutter sich aus dem Staub gemacht hatte, und Eliza bot ihm ein Zuhause, fern von den nicht enden wollenden Streitereien.

Er hatte die Frau wirklich geliebt. Er hatte sich den Arsch aufgerissen, war sogar zur Uni gegangen und hatte seinen Abschluss gemacht, damit er wusste, wie man es richtig machte. Mit zweiundzwanzig war er bei Eliza eingezogen und hatte die Leitung der Ranch übernommen. Eliza war begeistert gewesen. Seit dem Tod ihres Mannes Joshua elf Jahre zuvor hatte sie die Ranch allein geführt. Aber die Ranch war das Steckenpferd ihres Mannes

gewesen, niemals ihres. Elizas Schafe spazierten einfach davon, und sie vergaß, sie im Frühling zu scheren. Sie dachte erst daran, wenn ihr die Wolle zum Spinnen ausging. Außerdem war Eliza nicht kräftig genug, um schwer zu heben, wenn es nötig war, und hielt sich lieber im Haus auf, wo sie mit Freundinnen strickte und ihre innovativen Muster entwarf. Sie hatte Cade mit offenen Armen empfangen, als er bei ihr einzog, und ihm die Leitung der Ranch, oder vielmehr dessen, was zu dem Zeitpunkt noch davon übrig war, komplett übergeben.

Er hatte mit einer eigenen kleinen Herde angefangen, hauptsächlich Suffolk-Kreuzungen und ein paar Corriedales. Sie ließ ihm freie Hand, und er experimentierte so lange, bis er wusste, was er tat, und die Bank überzeugte, ihm das Geld zu leihen, um Eliza die Ranch abzukaufen.

Geld, das Tante Eliza ablehnte, und ihn bat, ihr zu vertrauen.

Ein törichtes Vertrauen, wie sich jetzt herausstellte.

Cade war fast am Ziel, auf der Spitze des Hügels, und in wenigen Sekunden war es so weit: Er konnte das Meer sehen, die langgezogene Linie des Wassers unter ihm, silbrig glänzend – fast zu grell, um hinzusehen. Er setzte sich auf seinen alten Lieblingsbaumstumpf.

Er rang um Atem, doch seine Lunge fühlte sich schwer an. Die Luft war zum Schneiden. Er scharrte mit seinem Stiefel im Dreck.

Cade musste die Tussi von seinem Land runterkriegen. Und zwar schnell.

Kapitel 4

Wenn man das Stricken nicht schon von klein auf gelernt hat, ist es ganz normal, sich unbeholfen und unsicher zu fühlen. Es ist ganz normal, zu denken, dass es bei allen anderen kinderleicht aussieht.

– E. C.

Abigail steckte den Schlüssel zum Cottage in die Tasche und ging nach draußen. Cade hatte ihn ihr regelrecht vor die Füße geworfen, als er aus dem Haus gegangen war.

Toll. Damit kam sie klar.

Selbst in gemächlichem Tempo hatte sie in weniger als einer Minute den Garten zum Cottage durchquert. Vorsichtig betrat Abigail die schmale Rundumveranda, weil sie sich nicht sicher war, wie heruntergekommen das Gebäude wirklich war, und weil sie fürchtete, mit dem Fuß durch die alten Dielen zu krachen. Zum Glück kamen sie ihr ziemlich stabil vor.

Abigail klopfte lieber, bevor sie ihren neuen Schlüssel ausprobierte. Sie kam sich zwar albern vor, doch das letzte Mal, als sie ein Haus ohne Vorwarnung betreten hatte, war nicht so glatt verlaufen.

Das Schloss quietschte, als sich der Zylinder widerwillig drehte. Sie musste es sowieso auswechseln lassen. So bald wie möglich. Sie wusste, dass die Menschen auf dem Land ihre Türen nicht versperrten, aber sie würde es immer tun. Sicherheit ging vor.

Endlich löste sich die Verriegelung. Abigail öffnete die Tür.

Und schnappte nach Luft.

Es war wie ein Dokumentarfilm über Messie-Haushalte. Die Tür ging kaum auf; sie stieß auf halbem Weg gegen etwas und bewegte sich keinen Zentimeter weiter.

Abigail quetschte sich mit Mühe und Not durch den Spalt. Es war dunkel, und sie konnte nicht viel erkennen. Außer dass es nichts Gutes war, was ihr da den Weg versperrte.

Links von ihr befand sich ein Fenster mit zugezogenem Rollo. Wenn sie die Hand ausstreckte, konnte sie die Arretierung lösen. Das Rollo schnappte nach oben, und ein wenig Licht sickerte in den Raum. Es schien ein annehmbar großes Wohnzimmer zu sein. Abigail konnte nur erahnen, dass darin irgendwo Möbel standen, weil der Raum völlig mit alten Pappkartons zugestellt war, von denen einige schwer lädiert waren. Abgesehen von einem schmalen Pfad zwischen den Reihen, nahmen sie jede freie Fläche und jede freie Ecke ein und stapelten sich fast bis unter die Decke.

Abigail machte einen Schritt nach vorn. Etwas anderes war nicht möglich.

Mühsam schlängelte sie sich durch die Kartonberge. Als sie den ersten Raum hinter sich gelassen hatte, fand sie sich in einem Raum wieder, der irgendwann einmal eine Küche gewesen sein musste, jetzt aber voll mit riesigen schwarzen Müllsäcken lag. Auch hier führte nur ein schmaler Pfad durch das Zimmer, der sich weiter hinten gabelte.

Die eine Abzweigung führte zu einem Bad, das ebenfalls mit schwarzen Müllsäcken zugestellt war, Waschbecken und Kommode waren jedoch rücksichtsvollerweise frei gelassen. Als sie den dunklen Duschvorhang zurückzog, sah Abigail, dass auch die Badewanne voller Müllbeutel war.

Verdammt. Ob das Wasser funktionierte? Sie drehte am Wasserhahn des Waschbeckens. Unter dem Cottage klirrte es ominös, es rumorte in der Leitung, aber nichts passierte.

Sie spähte in die Toilette. Da war kein Wasser in der Schüssel.

Abigail betätigte den Lichtschalter, um besser sehen zu können. Nichts. Toll.

Über der Badewanne befand sich ein kleines Fenster mit einem dicken grünen Vorhang. Als sie ihn zurückzog, fiel genug Licht herein, um den Deckel des Toilettenkastens abnehmen zu können. Der ganze Mechanismus darin war rostig und total trocken.

Es gab kein Wasser.

Es gab keinen Strom.

Wo zum *Teufel* sollte sie heute Abend nur schlafen?

Ein Hotel weiter unten an der Straße vielleicht, aber an allen, an denen sie vorbeigekommen war, hatte sie »Belegt«-Schilder hängen sehen. Immerhin war sie hier in einem Badeort.

Sie würde auf keinen Fall bei diesem Typen wohnen, so viel stand fest, auch nicht, wenn er es ihr anbot. Sie traute ihm keinen Zentimeter über den Weg. Wer wusste schon, wozu er fähig wäre, vor allem, wo er so sauer auf sie war.

Abigail stützte sich am Handtuchhalter ab. Sie musste weitergehen. Sie würde schon noch etwas Positives an diesem Haus finden. Es war das krasse Gegenteil zu Elizas spartanischem, makellos sauberem Apartment für Betreutes Wohnen in San Diego. Abigail kämpfte gegen die aufsteigende Verzweiflung an. Nein! Erst musste sie das ganze Cottage gesehen haben.

Ein weiterer schmaler Weg vor dem Bad führte zu einem Raum, der vermutlich ein kleines Schlafzimmer war, auch das mit Kartons und Tüten zugemüllt.

Während sie sich durchs Haus zurückkämpfte, versuchte Abigail, das Trippelgeräusch zu ignorieren, das sie in der Küche vernahm. Irgendein Nagetier, das wusste sie, aber ihr Herz raste trotzdem.

Sie atmete tief durch, stieg über einen niedrigen Karton und quetschte sich an drei Müllsäcken vorbei.